

DEUTSCHE BAUZEITUNG

60. JAHRGANG * Nr. 41/42 * BERLIN, DEN 22. MAI 1926

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.



Silhouette des alten Lübeck nach einem alten Holzschnitt.

Lübeck 700 Jahre Freie Reichsstadt.

Von Professor Erich Blunck, Berlin.



Lübeck, einst Haupt der Hansa, und als solche Vorkämpferin deutschen Einflusses im Gebiete der Ostsee und weit darüber hinaus, blickt in diesen Tagen auf eine Vergangenheit von 700 Jahren als freie Reichsstadt zurück. Mit Recht wird von den Lübeckern die Verleihung des Freibriefes durch Kaiser Friedrich II. festlich begangen und mit Recht findet dieses Fest Wiederhall in ganz Deutschland, denn nur als Freie Reichsstadt konnte Lübeck den gewaltigen Aufstieg nehmen, der es für mehrere Jahrhunderte zur beherrschenden Stadt Norddeutschlands machte.

Wenn dieser Tatsache auch in der „Deutschen Bauzeitung“ gedacht wird, so ergibt sich die Berechtigung hierzu aus dem Umstande, daß die Sonderstellung Lübecks sich nicht nur in der politischen und wirtschaftlichen Geschichte unseres Vaterlandes bedeutsam auswirkte, sondern daß diese Stadt auch in dem Buche deutscher Kunst einen stattlichen Abschnitt ausfüllt. Seine gewaltigen Kirchenbauten, — noch heute neben dem eigenartigen Rathaus die großartigen Ruhmeshallen der Stadt — waren vorbildlich für den ganzen Norden; seine Maler, Schnitzer und Gießer schufen besonders vom 14. bis 16. Jahrhundert Werke von unbestrittener Meisterschaft und arbeiteten für viele andere Hansestädte, und die weiträumigen Dielen seiner Handelsherren erregen noch heute die Bewun-



Abb. 1. Blick auf das alte Lübeck. (Ältere Aufnahme.)



Abb. 2. Blick auf das Holstentor.



Abb. 3. Blick auf die Marienkirche.

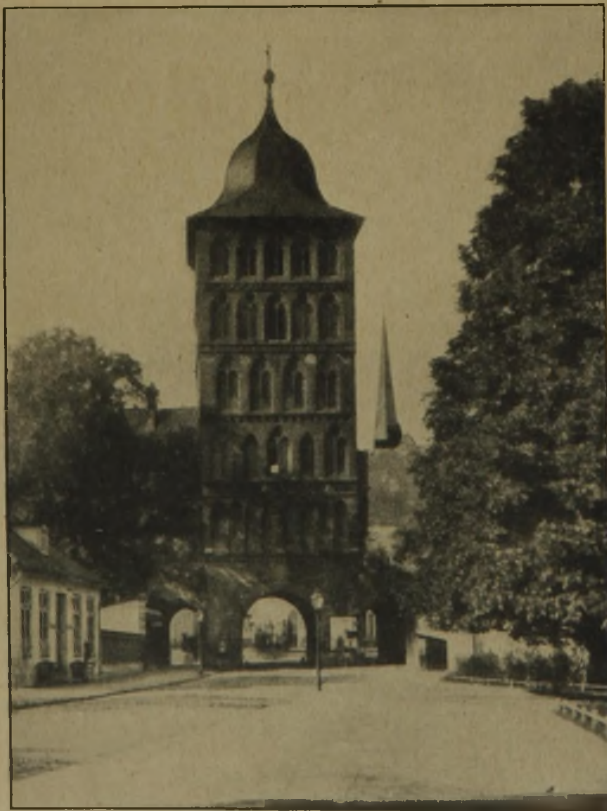


Abb. 4. Blick auf das Burgtor.
Bilder aus dem alten Lübeck.



Heiligen-Geist-Hospital. Jakobikirche.
Abb. 5. Blick in die Königstraße auf die Katharinenkirche.

derung aller Besucher durch ihre zur Schönheit geläuterte Sachlichkeit.

Schon das Stadtbild mit seinen sieben hochragenden Turmhelmen gehört zu den eindrucksvollsten

Europas und bietet sich dem Besucher im Wesentlichen von vielen Punkten der Umgebung in alter Schönheit dar, weil fast rings um die alte Stadt ein Gürtel von Wasserläufen und begrünten Wallanlagen

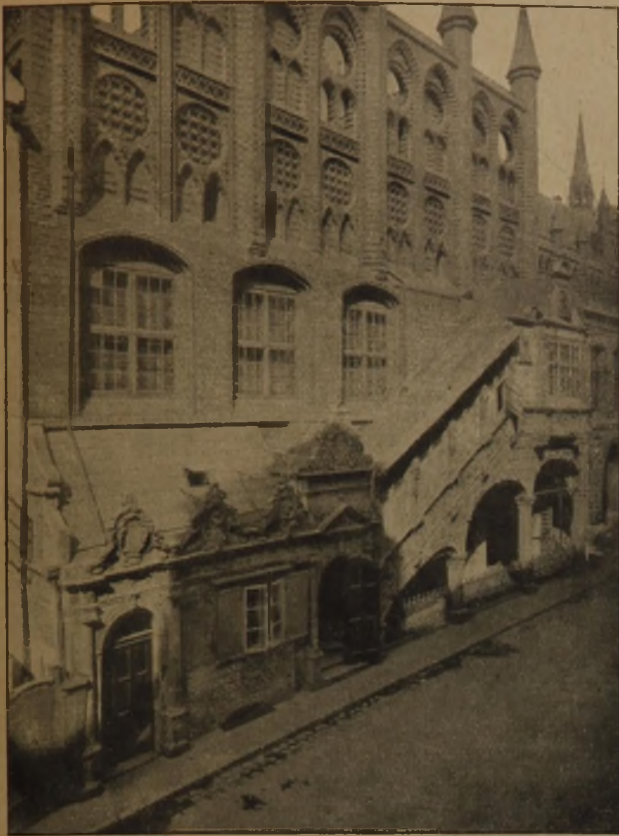


Abb. 6. Ehemaliger Zustand.



Abb. 7. Jetziger Zustand.

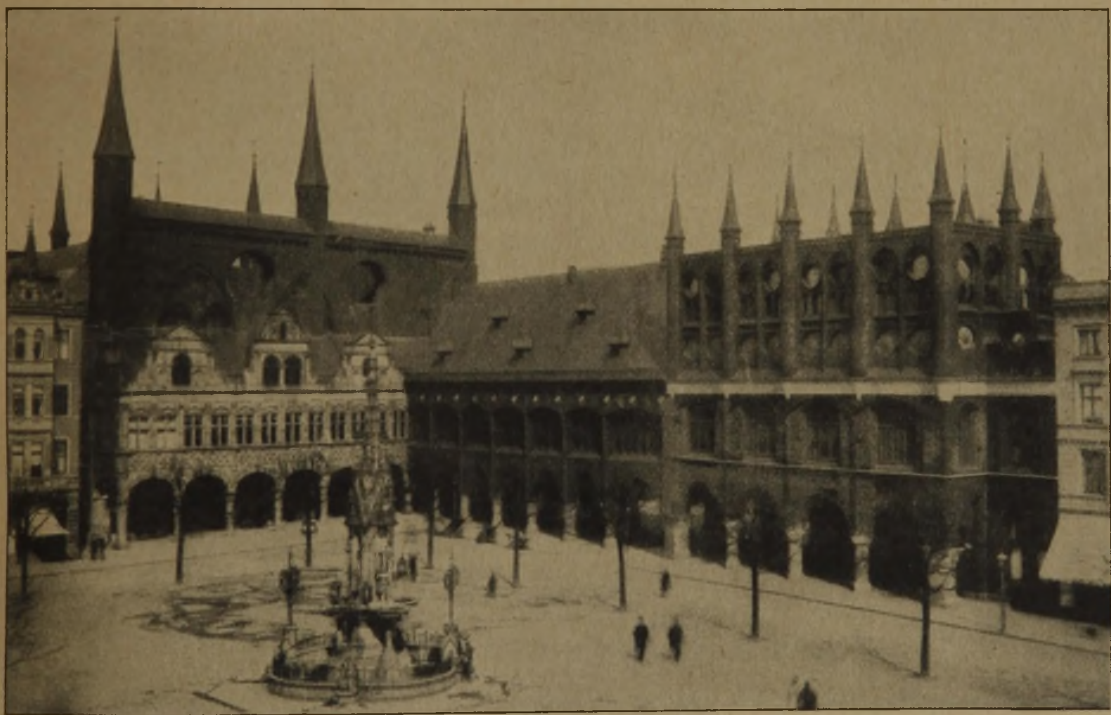


Abb. 8. Rathaus mit Marktplatz.

ein charakterloses Zusammenfließen von alten und neuen Stadtteilen verhindert. Angesichts des allbekannteren wuchtigen Holstentores und der malerischen Burgtoranlage vermißt man allerdings schmerzlich die alten Befestigungen der Stadtzugänge im Osten und Süden; auch eine der alten Kirchen, die Burgkirche, ist verschwunden, ebenso wie im Rathause der alte Saal, in dem die Sitzungen der Abgesandten der Hansestädte stattfanden, aber in der Hauptsache sind alle wichtigen monumentalen Zeugen der Stadtgeschichte erhalten und geben ein geschlossenes Bild des Kunstschaffens in Lübeck.

Zwar von den Privatgebäuden ist auch im Bezirke

der Altstadt vieles Schöne und geschichtlich Bedeutsame in den letzten Jahrzehnten abgebrochen und durch Nüchternes, ja Häßliches ersetzt worden, aber die freie, teils im Bedürfnis, teils in dem langsamen Zusammenwachsen der ursprünglich getrennten drei Stadtbezirke begründete Führung der Straßenwandungen sowie die zum Teil starken Höhenunterschiede geben doch den Straßenzügen und Plätzen trotz neuerer Verunstaltung des Einzelnen im Ganzen immer noch starken malerischen Reiz. Auch liegen die alten schönen Hauptgebäude zumeist so glücklich im Straßenbilde, daß ihr Eindruck beherrschend das Gesichtsfeld bestimmt und alles andere zur Neben-

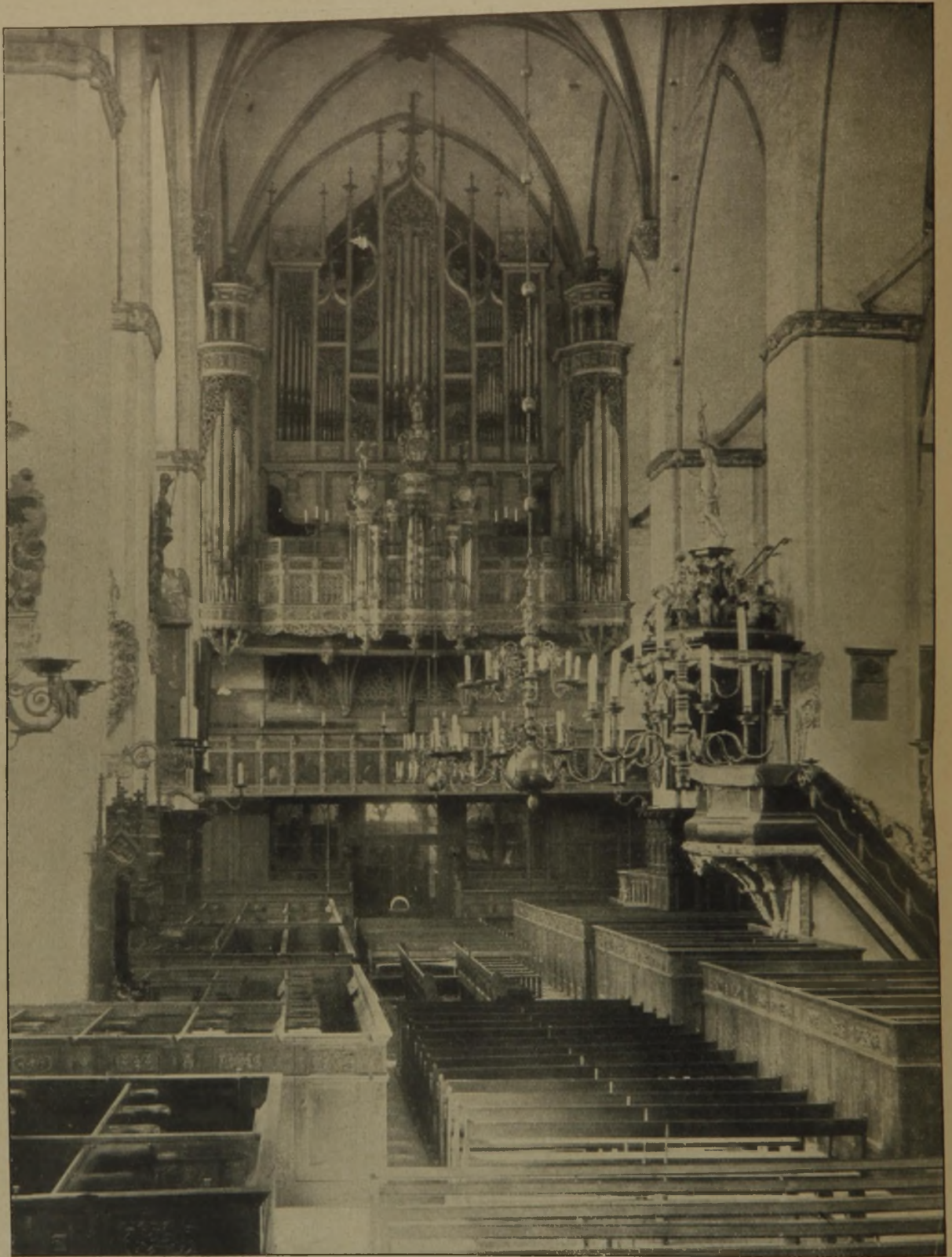


Abb. 9. Inneres der Jakobikirche.

sache macht. Hinzu kommt, daß die leitenden Männer mehr als in anderen Städten, wo die Vergangenheit keine so eindringliche Sprache führte, auch in den Jahren der Kunsterstarrung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sich der Pflicht bewußt waren, das Erbe der Väter zu schützen und das Neue seiner würdig zu gestalten. Wohl sind auch hier Mißgriffe zu verzeichnen, aber in den letzten Jahrzehnten ist alles baukünstlerische Streben vom Stadtbaumeister im wesentlichen glücklich geleitet worden; mancher frühere Fehler ist verbessert, manches neue Schöne hat sich harmonisch und doch selbstverständlich dem alten Bestande eingefügt.

Schon seit Jahren besitzt Lübeck — was in Preußen noch immer fehlt — ein sehr segensreich wirkendes Denkmalschutzgesetz, das wohl in erster Linie der Energie des verdienstvollen Oberbaudirektors Baltzer zu danken ist, und seit langer Zeit arbeitet das Stadtbaumeisteramt in lebendiger Fühlung mit einsichtigen Privatarchitekten erfolgreich an der Aufgabe, die alten baukünstlerischen Traditionen Lübeck's zu pflegen, ohne in öden und aufdringlichen Formalismus alter und moderner Prägung zu verfallen.

Von dem Umfange und der Tiefe der Kunstentwicklung in Lübeck gewinnt natürlich erst der einen richtigen Eindruck, der sich in die Fülle der Werke



Abb. 10. Orgel der Aegidienkirche.

vertieft, welche im Rathause, in den Kirchen und in manchem Privathause aus sieben Jahrhunderten lebendigen Daseins erhalten sind, sei es das Ergebnis heimischer Werkstätten, sei es die Frucht künstlerischen Austausches mit anderen Orten, insbesondere der Niederlande. Hier steht die Marienkirche an erster Stelle in unerschöpflichem Reichtum und auch dadurch fast einzig unter den evangelischen Kirchen Deutschlands, daß sie jedem den ganzen Tag ohne Führung zum Genuß und zum Studium zugänglich ist. Unvergeßlich wird der Eindruck dem, der beim stillen Betrachten der Kunstwerke in dem weihvollen Raume vom Zufall begünstigt zugleich die herrliche Orgel erklingen hört.

Auch die drei Kunstmuseen Lübecks im Sankt Annenkloster und in 2 alten Patrizierhäusern bergen schöne Werke aus Lübecks Glanzzeit und weichen dabei von den üblichen Sammlungen erfreulich ab. Sie sind nicht nur als Aufbewahrungsstätten für wissenschaftliche Studien, sondern als Pflegstätten des Geschmacks und künstlerischer Bildung hergerichtet.

An Kleinwohnungen besitzt Lübeck besonders in seinen bekannten Stiftungen (Füchtingshof, Hasenhof u. a.) reizvolle, noch heute brauchbare Vorbilder aus alter Zeit, denen städtische und private Tätigkeit gutes Neue in einer ganzen Reihe von Siedlungen schon in der Zeit vor dem Kriege hinzugefügt hat, auch sind in den Außenbezirken der Stadt eine größere



Abb. 11. Herrenzimmer im Füchtingshof.



Abb. 12. Sänger-Empore in der Aegidienkirche.

Zahl guter Wohnungen mittlerer Abmessung entstanden. — Besondere Erwähnung verdient noch der sehr schöne Ehrenfriedhof mit bemerkenswerten Denkmälern im Walde vor dem Burgtore.

Diese kurze Festbetrachtung, der einige weniger bekannte Abbildungen beigelegt sind, möchte erneut die Aufmerksamkeit aller Architekten und Kunst-

freunde auf die schöne alte Hansestadt lenken und Anregung geben, sie zum Studium aufzusuchen. Lübeck bietet in der Tat so vielerlei, wie selten eine Stadt von gleicher Größe. Wer sich des Näheren über Lübeck unterrichten will, dem sei das Heft „Deutschlands Städtebau“, bearbeitet von Ob.-Brt. F. W. Virck im Dari-Verlag, Berlin-Halensee, 1925, empfohlen. —



Abb. 13. Blick auf die Aegidienkirche.



Abb. 14. Schifferhaus.



Abb. 15. Altes Portal.



Abb. 16. Kohlenmarkt Nr. 13.

Lübeck 700 Jahre Freie Reichsstadt.

Die Gewerbeschule in Lübeck.

Architekt: Oberbaurat F. W. Virck, Lübeck.



Die Lehrgänge der Gewerbeschule sind auch jetzt noch auf mehrere Gebäude in verschiedenen Stadtteilen verteilt. Der jetzige Bau ist der Anfang zu einer späteren völligen Vereinigung aller Lehrzweige unter einem Dach. Zunächst war 1924 nur eine Aufstockung des vorhandenen Klassengebäudes der früher von Großheim'schen Realschule

Dom. Am jetzigen „Großen Bauhof“ an der „Parade“ standen die Domherrenhäuser. Als Abschluß der Parade entstand später das Waffenarsenal, jetzt Polizeibehörde. Im 17. Jahrhundert fanden hier die Paraden der Garnison statt, später dient sie als Pferde- und Ochsenmarkt! Sie transit gloria mundi. Bis zur Verlegung der Polizeibehörde nach hier war die Parade ein verkehrsentlegener Winkel. Jetzt flutet auch

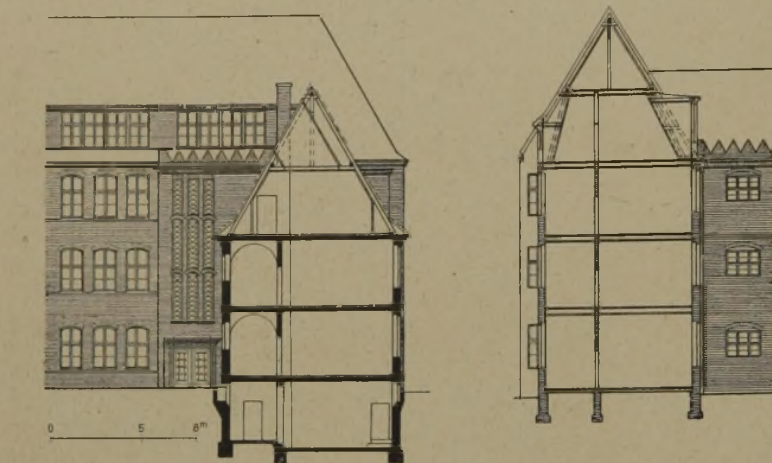


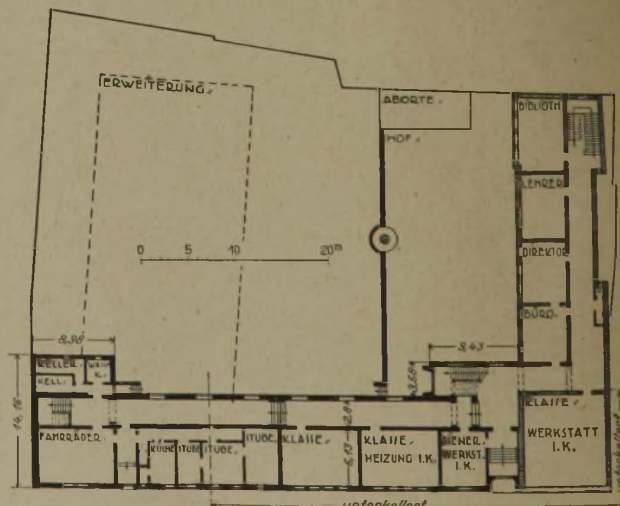
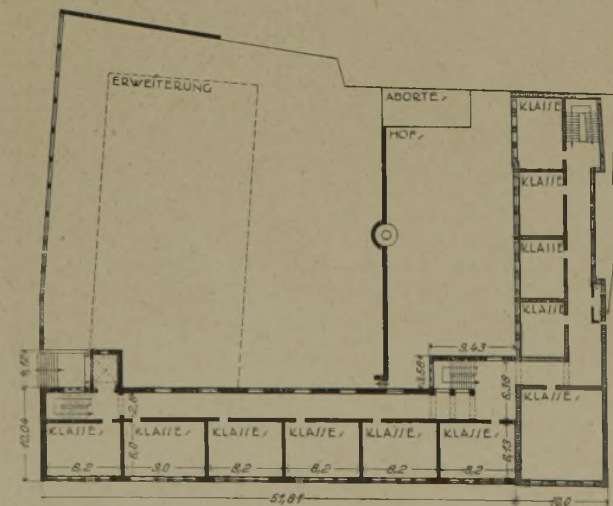
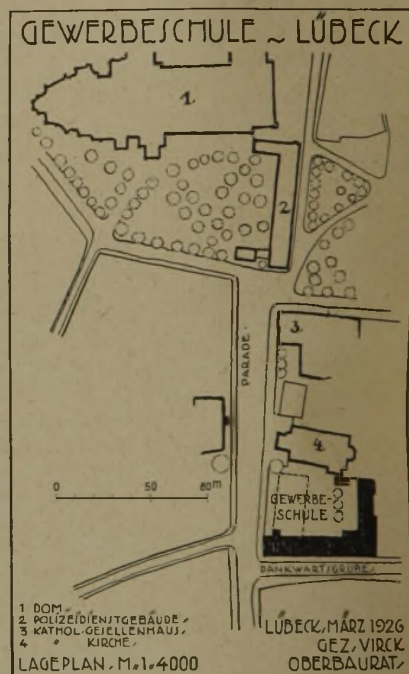
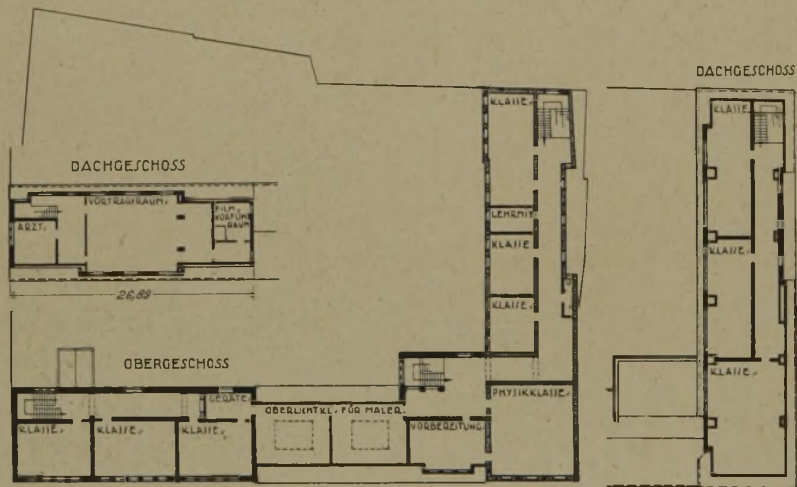
Abb. 1 u. 2. Querschnitte.

Abb. 3. Grundriß Obergeschoß.

Abb. 4. Lageplan. (M. 1 : 4000.)

Abb. 5. Grundriß Erdgeschoß.

Abb. 6. Grundriß Kellergeschoß.



geplant. Bei den Vorarbeiten stellte sich die Unzulänglichkeit dieses Planes heraus und so entstand außer dem Umbau des alten Klassenhauses der Anfang zu dem hoffentlich bald vollständigen Bau. (Vgl. den Lageplan Abb. 4.)

Die „Parade“ gehört mit zu den ältesten Ansiedlungsgebieten Lübecks. Im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts legte Heinrich der Löwe den Grundstein zum

hierhin das tägliche Leben, und der einzigartig schöne Blick auf den Dom ist wieder mehr in die Gegenwart gerückt worden.

Das neue Schulgebäude ist aus den in Lübeck heimischen Backsteinformen entwickelt, ohne im Äußeren mehr sein zu wollen als ein auf dem Grundriß (Abb. 3, 5 u. 6) aufgebaute Zweckbau (Abb. 7—10, Seite 345). Die Fensterteilung deutet auf die Ver-

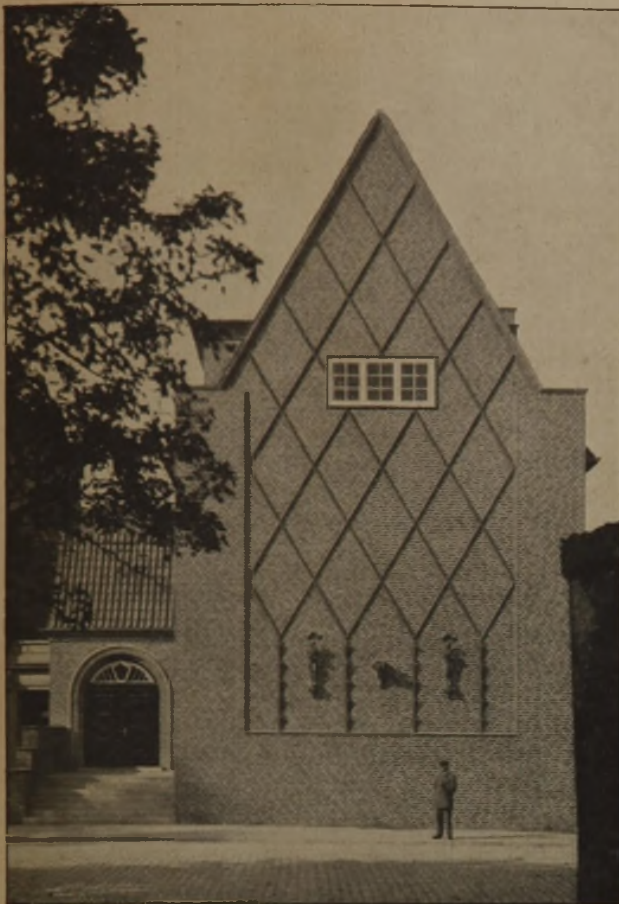


Abb. 7. Giebel an der Parade.



Abb. 8. Einzelheit zu Abb. 7.



Abb. 9. Blick in die Parade.

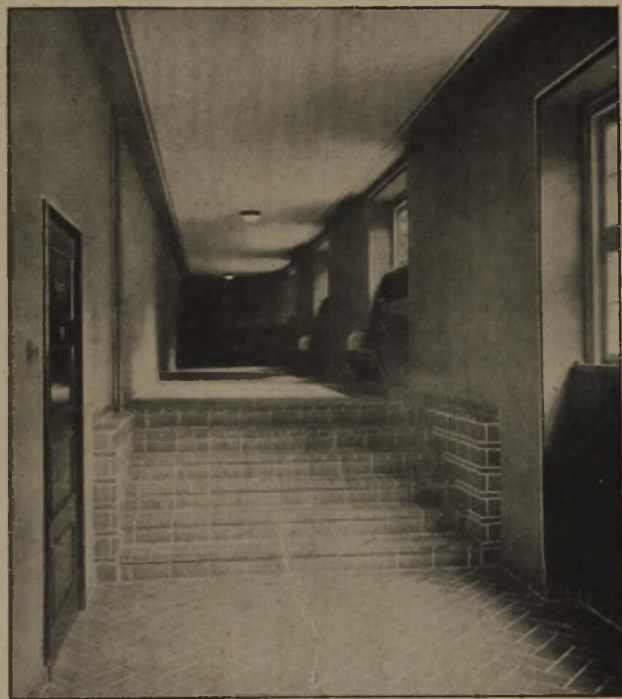


Abb. 10. Blick in den Flur im Untergeschoß.

Gewerbeschule in Lübeck.

wendung des Baues. Durch die Lage der Klassenräume nach der Dankwartsgrube ergibt sich nach der Parade eine fast fensterlose Giebelfläche, die durch Terrakottagliederung mit figürlichem Schmuck von Bildhauer Richard Kuöhl, Hamburg, belebt ist (Abb. 8, oben rechts). Eine ähnliche Belebung der Domtürme gab die Veranlassung. Die spätere hier an-

setzende Vervollständigung des Baues wird dem Giebel die jetzt zu schmale Front nehmen. Der höchstliegende Bauteil ist durch drei zusammengezogene Dachaufbauten belebt und besonders betont.

Zur Verblendung sind Rathenower Handstrichsteine verwendet. Im Innern sind die Wandflächen der Flure und Klassen stark farbig behandelt. Die

Flure (Abb. 10, S. 345) haben Klinkerbelag erhalten. ebenso sind die Wandflächen der Windfänge damit ausgebildet. Der Gedanke war, die Backsteinarchitektur des Äußeren im Innern fortzusetzen. Es liegen hier noch Ausbildungsmöglichkeiten vor, die für die nordische Backsteinkultur noch weiter durchgearbeitet werden müssen. Abgesehen von der Folgerichtigkeit des Gedankens bietet die Verwendung von Klinker und Terrakotten für den Innenausbau sehr viel praktische Möglichkeiten.

Der Schulbau entwickelt sich sonach auf vorgewiesener Linie weiter. Als Vorteil im Vergleich zu teilweise reicher Durchbildung der Vorkriegszeit mag die jetzt unbedingt nötige Sparsamkeit erwähnt werden. Mit den Bauarbeiten wurde am 15. September 1924 begonnen, am 1. Oktober 1925 wurde das Haus in Benutzung genommen. Das Bauprogramm wurde von dem Direktor der Gewerbeschule aufgestellt. Die Baukosten betragen 320 000 RM. Entwurf und Bauleitung lagen in den Händen des Verfassers. —



Abb. 12. Blick auf die Gewerbeschule, Ecke Parade und Dankwartsgrube.

Neuere Lübecker Giebel und Giebelumbauten.

Von Oberbaurat Hespeler, Lübeck.



Unzweifelhaft müssen die Straßen und Plätze der alten Hansestadt noch in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein ganz wundervoll harmonisches Bild baulichen Gestaltens geboten haben. Dabei beruhte dieser Zusammenschluß der Einzelhäuser zu Gesamtbildern von hoher städtebaulicher Schönheit, reizvoller Abwechslung und stärkstem Heimatempfinden keineswegs auf irgendeiner Einheit des Baustils, der Baustoffe oder der Farbe, ja nicht einmal der Hausbreiten und Stockwerkshöhen, es war auch kein einheitlicher Wille, der diese Bauten schuf, sondern in ganz selbstverständlicher Weise haben in Jahrhunderten die verschiedensten Kräfte an diesem Stadtbild gearbeitet. Ziemlich unvermittelt, stehen gotische, Renaissance-, Barock- und Empirebauten, Backsteinbau und Putzbau neben und durcheinander, wie auch im Innern der gotischen Kirchen ganz unbekümmert Einbauten und Ausschmückungen in den später beliebten Kunstarten vorgenommen wurden. Die Geschlechter früherer Jahrhunderte haben sich nicht gescheut, zwischen und an Stelle der Bauten ihrer Väter und Ahnen neue Häuser im Sinne und als Ausdruck ihrer Zeit herzustellen. Ja, es scheint, als ob die Zeiten geradezu regelmäßig wiederkehren, in denen ein Geschlecht mit einer gewissen Überlegenheit und Verachtung auf das

Alte zurücksieht und diesem bewußt seinen Stempel aufdrücken will. Was aber das Einfügen anders arteter Bauten in alten Bestand in früheren Jahrhunderten von der gleichen Tätigkeit in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unterscheidet, ist der Umstand, daß damals doch immer vermieden wurde, die Form des Neuen in einen rohen Gegensatz zu dem Alten zu stellen und daß der Neubau als etwas gesund Gewachsenes sich schonend in die alte Hausreihe einfügte.

Dieses Ergebnis entstand wohl einestheils aus der auch beim Aufkommen eines neuen Baustiles gleichbleibenden guten Kunst- und Handwerksübung, die neue Aufgaben mit der überkommenen Sorgfalt der Einzelausbildung behandelte und eine Reihe örtlich und heimatlich bedingter Einzelheiten auch in den neuen Stil hineinarbeitete, sowie andernteils aus der überwiegenden Beibehaltung annähernd der gleichen Haus- und Dachformen.

Die bedeutendste und am meisten durch alle Jahrhunderte hindurch angewandte Dachform ist der steile, senkrecht zur Straße gestellte Dachstuhl, der die fortlaufenden Giebelreihen bedingt. Jede Zeit hat nun diesen Giebeln ihre besondere Form gegeben, wir finden das einfache Dreieck, den Treppengiebel, die kunstvollen Ausbildungen der deutschen Renaissance, die geschwungenen Linien des Barock und die vor steil abgewalmter Dachspitze stehenden geraden, ein-



Abb. 1 (hierüber). Industriehaus Heinrich.



Abb. 2 (oben rechts). Haus Hünicke.
Architekten B. D. A. Schöss & Redelstorff, Lübeck.

Abb. 3 (rechts). Erdgeschoß zu Abb. 1.
Architekt B. D. A. O. Siebert.

Neuere Lübecker Giebel und Giebelumbauten.



fachen Giebelabschlüsse um 1800. Es gibt schmale, hohe, breitgelagerte, ganz kleine und große Giebel; aber durch das gleichmäßige Auf- und Abschwingen der Hausmassen wurden alle diese Verschiedenheiten ausgeglichen und im Straßenbild zu einem wunder-vollen Zusammenklängen vereinigt. Gerade in der durch die natürlichen Gegebenheiten der Grundstücke und Hausgrößen hervorgerufenen Verschiedenheit liegt der eigenartige Zauber solcher in sich wieder ausgeglichenen Straßenzüge.

Die starke Bautätigkeit in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, zu einer Zeit, in der die Erkenntnis städtebaulicher Zusammenhänge ziemlich verschwunden war, hat in das alte Stadtbild recht böse Lücken gerissen. Die Bauordnungen ließen, der Zeit folgend, für die innere Stadt 3- und 4stöckige Bebauung zu, an Stelle eines neuen Baustiles wurden die fast internationalen Renaissancekästen mit Verblendsteinen und herrlichen Zementgesimsen erbaut. Die Stockwerkshöhen wurden anders, an Stelle der zweckmäßigen und heimischen, in der Außenfläche liegenden Blockzargenfenster mit Sprossenteilung traten tief in Fensternischen sitzende Blendrahmenfenster mit großen Fensterlöchern auf; die hier vollständig fremden und in der nordischen, stark von Winden durchzogenen Stadt praktisch kaum benutzbaren Balkone wurden an vielen Neubauten vorgehängt, und vor allen Dingen wurde die altgewohnte Hausform vollständig verlassen.

Auf den beiderseitigen Grundstücksgrenzen wurden Brandmauern in der höchstzulässigen Höhe errichtet, nach vorne wurde auf die gesetzliche Traufhöhe ein steiles, kurzes Mansarddach gesetzt, auf dem das Pappdach auflag. An Erkern, Türmchen und Dachaufbauten wurden „Motive“ aus alten Bauten als Ausschmückung verwendet. Diese Hauskästen ragen nun vielfach aus der Giebelflucht heraus wie Stücke, die aus einer langen Hausreihe herausgesägt wurden. Die Ansichten wurden nur als „Fassaden“ angelegt, die Gesimse glatt an der Grenze abgeschnitten, und es störten besonders auch die kahlen Brandmauern und von anderen Straßen sichtbare, unsagbar nüchterne Rückseiten ganz empfindlich das alte Bild.

In dieser Zeit wurden aber nicht nur durch schlechte Neubauten Verunstaltungen hervorgerufen, sondern auch die alten Bauten veränderten recht unvorteilhaft ihr Gesicht. Ladeneinbauten erfolgten oft ohne jede Rücksicht auf die Hausgliederung. Über Hausseiten, die vom Erbauer ganz auf die Senkrechte eingestellt waren, wurden riesige wagerechte, weiße oder schwarze Felder aufgemalt, auf denen in schwarzer oder weißer Blockschrift Firmenaufschriften prangten. An Stelle guter Gewerbezeichen traten ungefüge Blech- und Glasschilder, die über Gesimse und Bögen hinwegliefen oder trostlos in die Luft starrten. Die Farbe aller Putzbauten war fast ausschließlich das trübe Grau, dem sich ein ebenso trübes Braun der Fenster würdig zur Seite stellte.

Glücklicherweise dauerte die schlimmste Zeit der Geschmacksverwirrung nicht allzu lange, auch war die Bautätigkeit dieser Jahre nicht so groß, daß sie hätte das ganze Stadtbild verderben können. Noch haben wir eine Fülle guter alter Bauten und auch im Wesentlichen unberührter Straßenzüge, die Alt-Lübeck immer noch zu einer Stätte städtebaulicher Kostlichkeiten machen.

In den letzten Vorkriegsjahren haben zahlreiche gute Architekten ihre Bauten wieder auf die gute heimische Überlieferung abgestimmt, ohne in die gezeirte unechte Stilmachung der 80er Jahre zu verfallen. Die Häuser werden in die Umgebung eingefügt, das Dach ist nicht nur Maske, sondern ein Körper, der dem Haus entspricht; in Baustoff und Einzelausbildung wird von fremden Zutaten abgesehen, und man wendet wieder gute altüberlieferte Baugrundlagen an. Diese Anwendung beruht aber keineswegs auf Altertümelei, sondern auf praktischen Erwägungen. Für jedes Klima

paßt am besten ein bestimmter Baustoff, eine besondere Art der Fensterausbildung, eine besondere Anordnung einzelner Dachformen und Gesimse, während sich die modernmäßige Anwendung landfremder Formen vielfach durch schlechte Bewohnbarkeit und Unterhaltungskosten rächt.

Für Lübeck ist der rohe Backstein der uralte überlieferte Baustoff, und zwar ein rauher Handstrichstein mit breiten weißen, etwas unregelmäßigen Fugen, die Steine sind von verschiedener Farbe, je nach dem Brand und gehen von hellrot in dunkelviolet über. Auch glasierte grüne und schwarze Steine wurden im alten Lübeck verwendet, und oft finden wir die reihenweise Abwechslung von schwarzen und roten Schichten. Immerhin ist in Lübeck selbst in der Altstadt der Backsteinrohbau nicht allein herrschend. Zwar ragen die Kirchen wie mächtige Backsteingebirge mit wundervollen warmen roten Tönen aus der Häusermasse heraus und viele gotische Giebel zeigen noch den alten Stoff mit den Urfarben, aber ebenso viele wurden im Lauf der Jahre zum Schutz gegen Witterungseinflüsse verputzt, übertüncht oder mit Ölfarbe gestrichen. Mit dem Barockstil und dem Empire kommen aber auch ausgesprochene Putzbauten, und ich möchte glauben, daß gerade diese Mischung zu dem eigentümlichen Reiz des Lübecker Stadtbildes erheblich beiträgt. Der vorhandene Backsteingrundton erhält besondere Aufheiterungen durch die Putzbauten, und wenn diese in der Farbe glücklich abgestimmt sind, geben sie unseren meist unter grauem nordischen Himmel liegenden Lübecker Straßenzügen, zusammen mit den kräftigen grünen Patinatönen der sieben Türme eine muntere und freundliche Stimmung. Es ist also durchaus berechtigt, wenn bei neueren Bauten ab und zu wieder der Putzbau verwendet wird, zumal oft rein sachliche Gründe für ihn sprechen.

Auch die althergebrachte Fensterform ist durch das Klima bedingt. Es ist das beinahe ganz in der äußeren Mauerfläche liegende, nach außen schlagende Blockzargenfenster, dessen Anordnung darin seinen Grund hat, daß der häufige Schlagregen möglichst wenig wagerechte Flächen findet, der kräftige Wind Blockzarge wie Fensterrahmen nach innen fester auf die Auflage drückt und so das Fenster von selbst dichtet, während der Regen beim nach innen schlagenden Blendrahmenfenster die Einzelteile auseinanderpreßt und dem Wind Eingang gewährt. Die heimische Dachdeckungsart sind rote Pfannen.

Diese Gestaltungsgrundlagen mit den oben erwähnten gleichmäßigen Dachformen ergaben das Bindemittel, das die alten Bauten verschiedenster Größe und verschiedensten Stiles zu dem einheitlichen Bild zusammenfaßt, und bilden auch die Grundlage des neueren Schaffens.

Die vorerwähnte in den letzten Kriegsjahren angeschlagene Arbeitsweise wurde nach dem Kriege weiter vertieft und ausgebildet. Aus den natürlichen, vorstehend geschilderten Grundlagen bildet sich das Haus und dessen Stil. Man wurde sich immer mehr bewußt, daß es in einer Stadt wie Lübeck keineswegs nur gilt, einige besonders schöne alte Häuser, Türen, Gitter und Kunstwerke besonders zu pflegen, sondern daß die ganze Stadt das Kunstwerk ist.

Es entsprach dem Zeitempfinden, daß die nach diesen Grundsätzen errichteten Vorkriegsbauten noch einzelne rein historische Stilformen verwendeten. Die Nachkriegsbauten zeigen eine weitergehende Entwicklung, sie bauen rein auf den Grundlagen auf, verwenden aber trotz allen Anpassungen keine ausgesprochenen alten Formen, sondern gestalten durchaus in heutigem Sinne innerhalb des gezogenen Rahmens, der unbedingt bleiben muß. Ein Stadtbild wie das Lübecks verträgt eben keine eigenwilligen Modeversuche.

Dieses Streben wird jetzt auch durch das Denkmalschutzgesetz, durch Schutzbestimmungen der Bauordnung, durch besondere Vorschriften über Reklame



Abb. 4. Blick in die Breite Straße.



Abb. 6. Commerz- und Privatbank A.-G.
Breite Straße.



Abb. 5 (links). Blick in die Engelsgrube
mit Erweiterungsbau der Schiffergesellschaft.

Abb. 4 bis 6. Bauten der Architekten B. D. A.
Schöss & Redelstorff.

Neuere Lübecker Giebel und Giebelumbauten.

und durch die Bauberatung unterstützt. Es genügt nicht, daß der Staat, die Denkmalpflege und gute Architekten gelungene Einzellösungen schaffen, das Stadtbild setzt sich aus tausend Kleinigkeiten zusammen, und die einzelnen guten Leistungen können leicht in der Masse der Alltäglichkeiten versinken. Baupolizei und Bauberatung (unter Leitung des Verfassers) suchen deshalb, unter voller Rücksichtnahme auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, auf die Anforderungen der Geschäfte, der Reklame und auf die neuen Gedankengänge in der Baukunst nicht nur bei den großen Arbeiten, sondern gerade auch bei den kleinen Umbauten, bei Erneuerungen, Ausbesserungen und Anstrichen, ja bei der Neuanbringung oder Erneuerung jeder geschäftlichen Anpreisung, wenn nötig, einen Einfluß auf den Bauenden zu gewinnen. Es soll das Neue, selbst wenn es ein Erzeugnis der neuesten Technik ist, wie z. B. Lichtreklame, sich so gut wie irgend erreichbar in den vorhandenen Rahmen einfügen und zwar nicht in altertümelnder Weise, sondern als ein bewußtes Stück unserer Zeit. Diese Kleinarbeit ist weder leicht noch äußerlich dankbar. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wird sie aber heute von einem großen Teil der Architekten, Gewerbetreibenden und Hausbesitzer unterstützt. Statt des eintönigen Grau des Hausanstriches werden lebhaftere, aber allzu große Buntheit vermeidende Farben verwendet, und sehr viel, im Lauf der Zeit übertünchte Backsteinbauten erhalten durch Entfernen des Anstrichs und Neufügen des Mauerwerks ihr altes gutes Aussehen wieder. Die großen weißen und schwarzen Felder, die mit ihren übermäßig großen Schriften viele Hausseiten so stark zerrissen und die vom Baumeister angestrebte Wirkung zerstörten, sind bei Erneuerungen größtenteils verschwunden, und es wurde versucht, die Schrift als wichtigen und nötigen Bestandteil des Hauses diesem anzupassen. Die schlimmsten Schilder machten neueren der Hausform und den neuen Werbungsmitteln angepaßten Zeichen Platz.

Durch diese Zusammenarbeit von Architekten, Behörden und Gewerbe soll versucht werden, daß in Zukunft wie einst das Lübecker Stadtbild voll eigenen Lebens und persönlichen bodenständigen Ausdruckes sein kann. Die beigegebenen Bilder mögen nicht als genauer zu schildernde Einzelstücke, sondern nur als Merkzeichen dieser fortschreitenden Entwicklung betrachtet werden.

Das Haus Horn, das stattliche Heim der Reederei Horn, an der Ecke Untertrave und Braustraße, das Architekt W. Glogner (Firma Glogner und Vermehren) erbaute (Abb. 9, S. 351), ist als Putzbau in eine Reihe wenig schöner Putzbauten an der Untertrave hineingestellt worden. Gerade an dieser Stelle zeigt die Untertrave das typische Bild der einheimischen nichtssagenden Architektur der 80er Jahre. Dieses Haus stellt somit ein vorzügliches neues Bindeglied zu den noch unberührt gebliebenen Straßentücken weiter oberhalb und unterhalb der Trave dar. Das Haus hat als Eckhaus zwei Giebel erhalten, die Seitenstraße, die von der Untertrave abzweigt, ist eine der steil nach der Trave zu abfallenden, von schlechten Neubauten noch wenig berührten, engen Giebelstraßen, so daß auch hier ein Giebel voll berechtigt war. Die Häusergruppe Rathgens und Schmidt (Abb. 10, S. 351) ist eine der reizvollsten Arbeiten des gleichen Architekten. So recht im Herzen der Stadt gegenüber der Marienkirche und der ihr vorgelagerten ehemaligen Kapelle Maria am Stegel wurden diese Häuser an der zu verbreiternden Straße „Fünfhausen“ erbaut. Die unregelmäßige Bauflucht wurde in der Grundrißbildung wie im Hinblick auf eine malerische Wirkung ausgezeichnet ausgenutzt, und zwar so, daß diese Wirkung nicht erzwungen wurde, sondern ganz aus der Zweckmäßigkeit heraus geboren im Sinne der besten Stadtbaukunst früherer Zeiten entstand. Der vorgekragte Bauteil ist eine bewußte Erweiterung der oberen Stockwerke, die Mauerflächen aus Rathenower Handstrichsteinen sind mit sparsamem Hausteinschmuck (teilweise

von Professor Behn, München) versehen. Wenn man die ansteigende Straße heraufkommt, so gleitet an den warmen roten Mauerflächen dieser, natürlich in das Stadtbild hineingewachsenen, Bauten der Blick hinauf zu der den Abschluß bildenden Kapelle mit einem reizvollen Torweg, und darüber ragen in ihrer ganzen Wucht die mächtigen Türme von St. Marien, deren grüne Turmhelme das wundervolle Bild mit kräftigen Farbenreiz krönen. Es darf wirklich als Glück bezeichnet werden, daß die Neugestaltung dieser wichtigen Gruppe in der Hand eines so fein empfindenden Architekten lag.

Auf der anderen Seite von Fünfhausen wurde der Neubau der Kreditbank durch die Architekten B. D. A. Schöb und Redelstorff errichtet. Von „Schüsselbuden“ herkommend, bildet dieses Haus den Straßenabschluß, und schließt sich schräg gesehen mit den vorerwähnten Bauten zu einer geschlossenen Gruppe zusammen. Die an sich einfachere Führung der Baufluchten und das kleinere Grundstück boten hier keine so günstige Entwicklungsmöglichkeiten wie bei den gegenüberliegenden Bauten, auch mußte wesentlich sparsamer gearbeitet und ein bescheidenerer Backstein verwendet werden. Aber auch hier ist bei reiner Sachlichkeit ein gutes bodenständiges Bauwerk entstanden, das mit zu der städtebaulichen Schönheit des Gesamtstraßenzuges beiträgt.

Eine weitere reizvolle Aufgabe hatten Schöb und Redelstorff beim Erweiterungsbau des uralten Hauses der Schiffergesellschaft zu erfüllen (Abb. 5, S. 349). Wieder eine steil ansteigende, sich nach oben hin stark verengende, Straße, an deren Abschluß der Turm der Jakobikirche mit seinem feingeschwungenen Turmhelm steht. Hier war nur starke senkrechte Teilung am Platze und so wählten die Architekten für das breite Bauwerk zwei Treppengiebel, die durch einen niedriger gehaltenen Zwischenbau verbunden werden. Diese Anordnung leitet ebenfalls in einer ganz vorzüglichen Weise zu dem ragenden Blickpunkt hinauf. Wenn die enge Straße im Schatten liegt, die Sonne nur die oberen Giebelspitzen in warmes Rot taucht, darüber aber vor dem zartblauen nordischen Himmel der mächtige Backsteinturm steht, dessen zartgrüne Patina wie ein zum Licht strebender Gedanke leuchtet, zeigt sich dieses Straßenbild in seiner ganzen Schönheit.

Der Umbau eines alten Giebelhauses an der Untertrave zu einer Depositenkasse der Commerz- und Privatbank war eine bescheidenere Aufgabe der gleichen Architekten (Abb. 8, S. 351). Aber gerade die gute Lösung dieser vielen kleinen Umbauten ist besonders wichtig. Der Einbau der Fenster für die Geschäftsräume ist durchaus zweckmäßig, wahr aber den Hausgeist so gut, daß das Ganze als eine glückliche Einheit erscheint.

Beim Bau des Hauses Hünicke (Abb. 2, S. 347) hatten Schöb und Redelstorff ein schmales Grundstück an der verkehrsreichsten Stelle der Stadt zu bebauen. Das Haus mußte sich zwischen zwei verschiedenen hohen, in wenig ansprechender Bauweise gehaltene Bauten einfügen, was durch den Treppengiebel, der einen guten Übergang schuf, glücklich gelungen ist. Da es noch einen Blickpunkt vom Kohlmarkt her bildet, war eine besondere Heraushebung am Platze, die durch eine breite Vorziehung des Mittelteiles erreicht wurde. Das Haus verwendet keinerlei historische Formen, fügt sich aber durch seine ganze Gestaltung würdig als heimisches Bauwerk in das Straßenbild ein.

Der Bau der Commerz- und Privatbank füllte eine von weither sichtbare Baulücke von zwei hohen Gebäuden recht günstig aus. In die reichlich unruhig behandelte Straßenreihe wurde unter Beibehaltung alter Hausteile eine sehr ruhige Fläche gestellt und ein hoher Giebel gibt einen außerordentlich kräftigen Straßenabschluß, zu dessen Wirkung noch die lebhaft, auf die Nachbarhäuser abgestimmte, gelbliche Tönung in hohem Maße beiträgt.



Abb. 7. Kreditbank in der Mengstraße.

Abb. 8. Depositenkasse „Hafen“ der Commerz- und Privatbank A.-G., Untertrave.
Architekten: Schöss & Redelstorff, Lübeck.



Abb. 9. Haus Horn, Untertrave.

Architekt: W. Glogner in Fa. Glogner und Vermehren, Lübeck.

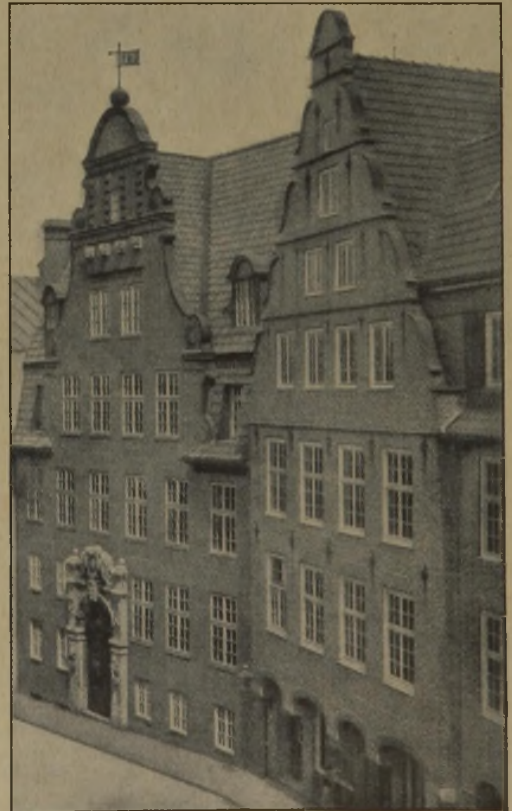


Abb. 10. Haus Rathgens und Schmidt.

Auch hier haben die vorgenannten Architekten bei Verwendung ganz neuer Formen einen guten Lübecker Bau geschaffen.

Das Industriehaus Heinrich des Architekten B. D. A. Siebert liegt wieder in einer ganz engen Straße (Abb. 1 und 3, S. 347). Es ist eine Art Höherbildung des früher an dieser Stelle stehenden Bauwerks, dessen Steine zum Neubau verwendet wurden. Die starken Senkrechten kommen gerade in der Verkürzung besonders gut zur Geltung. Ohne irgendwelchen alten Stil zeigen zu wollen, hat der Architekt

Vermischtes.

Der Akademische Verein Hütte im Wernigeroder Verbände, die älteste studentische Vereinigung an der Technischen Hochschule zu Berlin, feierte vom 13. bis 15. Mai 1926 sein 80. Stiftungsfest in Wernigerode a. Harz. —

Jubiläen.

Stadtbaurat a. D. Dr.-Ing. Albert Weiß, ord. Professor an der Technischen Hochschule Berlin, vollendete am 21. Mai 1926 sein sechzigstes Lebensjahr. Geboren in Schwarza (Schleusingen) studierte Weiß nach Absolvierung der Chemnitzer Gewerbeakademie in Hannover und Berlin, bestand die beiden Staatsprüfungen mit Auszeichnung und errang an der Berliner Technischen Hochschule die silberne Preismedaille. Von 1884 war er im Baudienst der Heeresverwaltung tätig; Bauleitungen und Projektierungen führten ihn nach Ortschaften, Königsberg, Cassel, Sarburg, Karlsruhe, Hannover, Mühlhausen und Bamberg. Die Arbeit in ganz verschiedenen Gegenden Deutschlands legte den Grund zu einer unglaublich vielseitigen Bauerschaft, die Weiß in den Jahren 1896—98 als Oberlehrer an der Baugewerkschule Posen mit ausgezeichnetem Erfolg der heranwachsenden Jugend nutzbar machte. Beim Eintritt des Definitivums vor die Wahl zwischen einer weiteren Tätigkeit im Staatsdienst oder im Lehrfach gestellt, trat er in den Verwaltungsdienst zurück und bekleidete zunächst die Stelle eines Hilfsarbeiters bei der Ministerialbaukommission im Arbeitsministerium. Im Nebenamt blieb er seiner Neigung zur Lehrtätigkeit treu und assistierte an der Technischen Hochschule Berlin bei Geheimrat Koch.

Im Jahre 1899 wurde Weiß zum Stadtbaurat in Kattowitz gewählt, wo er u. a. eine Volksschule, ein Gymnasium, eine Baugewerkschule, eine höhere Töchterschule mit Lehrerinnenseminar und ein Krankenhaus gebaut hat. Im Oktober 1902 trat er wieder in den Baudienst der Heeresverwaltung zurück und fand dort, nachdem er die Laufbahn bis zum Intendantur- und Baurat durchschritten hatte, einen dankbaren Wirkungskreis in Aufgaben, die ihm Kaiser Wilhelm II. neben der dienstlichen Tätigkeit als Privataufträge überwies. Dieses besondere kaiserliche Vertrauen führte zunächst zu dem Bauauftrag für das Offiziers-Erholungsheim in Falkenstein, dem später der Projektierungsauftrag für das leider nicht ausgeführte Donnersmarck-Institut in Frohnau folgte. Auch das Kurhaus in Homburg baute Weiß im Auftrage des Kaisers. Während des Krieges galt seine Wirksamkeit Bauten, die Rüstungszwecken dienten und von denen hier vor allem die Pulverfabriken in Plaue und Cassel hervorgehoben seien. 1912 errang Weiß den Strauchpreis mit seiner Schrift: „Können die in den heutigen großstädtischen Wohnungsverhältnissen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?“ Einen Abschnitt dieser für die Beurteilung unserer Wohnungsverhältnisse grundlegenden Schrift benützte Weiß, um in Berlin zu promovieren.

Im September 1916 erfolgte seine Berufung als ord. Professor an die Technische Hochschule in Berlin, wo er als Nachfolger des Geheimrats Koch den Lehrauftrag über Baukonstruktionslehre vertritt. Eine überaus große Zahl von Studenten ist in den seither vergangenen zehn Jahren zu seinen Füßen gesessen und hat von der reifen Erfahrung und der unwiderstehlichen Eindringlichkeit seiner Lehre Nutzen gezogen. Mit einer in akademischen Kreisen seltenen Unverdorrenheit und Hingabe widmet sich Weiß vollständig seinem aufreibenden Lehrauftrag, der ihm kaum noch Zeit läßt, um sich hier und da als Gutachter zu betätigen. An den Bestrebungen zur Verbesserung des Architektur-Unterrichts hat er immer den lebhaftesten Anteil genommen; insbesondere war die im Jahre 1920 geplante, leider nie zur Durchführung gekommene Reform des Unterrichts fast ganz aus seinen Erfahrungen und Anschauungen aufgebaut. Auch heute noch ist er die sicherste Stütze und der eifrigste Kämpfer, wenn es gilt, in der Ausbildung die ehrliche selbständige Arbeit des jungen Architekten in den Vordergrund zu stellen und die

in der Anlage der schmalen Bürofenster die Stimmung des alten Hauses weitergebildet. Der durchaus modern aufgefaßte Neubau kann sich würdig alten Schöpfungen zur Seite stellen und ist eine wertvolle Bereicherung des Straßenbildes, das hierdurch an Charakterhaftigkeit gewinnt.

Das alte Lübeck kämpft heute schwer um seinen Platz an der Sonne, auch in der Baukunst wird gestrebt unter Wahrung des alten zähen Hansegeistes, die alte Stadt mit neuem und ihm eigentümlichem Leben zu erfüllen. —

papierene Welt der Schule durch wirkliche Baulust und Bauverantwortung zu ersetzen.

Den Lesern der „Deutschen Bauzeitung“ ist Weiß bekannt durch manche interessante Arbeit, insbesondere aus dem Gebiet des Wohnungswesens, die er hier veröffentlicht hat. Es ist also nur selbstverständliche Pflicht, wenn sich heute auch die „Bauzeitung“ als Gratulant meldet und dem in unverminderter Frische schaffenden Jubilar für sein siebentes Jahrzehnt die herzlichsten Glück- und Segenswünsche mit auf den Weg gibt. — E. R.

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Wohnhausgruppe als Platzwand an der Kirchenstraße gegen den Straßenbahnhof in München liefen insgesamt 78 Entwürfe ein. Es erhielten: einen I. Preis der Entwurf mit dem Kennwort „Blitze und Flügelrad“, Verf.: Arch. Reg.-Bmstr. H. Bergtholdt; H. Preis der Entwurf mit dem Kennwort „Haltung“, Verf.: Arch. Mathias Feller; je einen III. Preis der Entwurf mit dem Kennwort „Altboarisch“, Verf.: Arch. Dipl.-Ing. Richard Steidle, mit dem Kennwort „Kriechbaumhof“, Verf.: Johann August Simbeck. Angekauft wurden die Entwürfe mit dem Kennwort „Terrakotta“, Verf.: Prof. O. E. Bieber und Reg.-Bmstr. W. Hollweck, mit dem Kennwort „Akzent“, Verf.: Arch. Dipl.-Ing. Fritz Landauer, mit dem Kennwort „März“, Verf.: Architekten Theo Lechner und Fritz Norkauer, mit dem Kennwort „Eins zu Hundert“, Verf.: Arch. Hans Brühl. —

Zu dem Wettbewerb zur Erlangung von Ideenentwürfen zu einem Zentralschulhaus in Forchheim waren 152 Entwürfe eingegangen. Es wurden der erste und zweite Preis zusammengelegt und zwei II. Preise verteilt, wovon der eine Preis dem Entwurf mit dem Motto „Was trifft“, Verfasser: Architekt Karl Peringer, Nürnberg, und der andere dem Entwurf „Geringste Baukosten“, Verfasser: Architekt Fritz Rau, Schweinfurt, zuerkannt wurde. Der III. Preis wurde dem Entwurf mit dem Motto „Stadtwappen“, Verfasser: Architekt Karl Leubert und Architekt Hans Lehr, Nürnberg, zuerkannt. Zum Ankauf vorgeschlagen wurden die Entwürfe: Motto: „Franken bleibt Franken“, Verfasser Hans Holpbauer, Nürnberg-München, und Motto „Frohe Ostern“, Verfasser die Architekten Leutert und Lehr, Nürnberg. —

Einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Erbauung eines evangelischen Gemeindehauses in Duisburg-Meiderich schreibt die evangelische Kirchengemeinde Duisburg-Meiderich mit Einlieferungstermin bis zum 5. Juli 1926 unter den in Duisburg ansässigen, sowie den dort geborenen reichsdeutschen Architekten aus. I. Preis 1000 M., II. Preis 700 M., III. Preis 400 M.; eventuell 1 Ankauf von 300 M. Preisrichter: Prof. Arch. B. D. A. Alfred Fischer, Essen; Stadtbaurat H. Bräuhäuser, Duisburg; Eisenbahnbauinspektor H. Schmitz, Duisburg-Meiderich. Unterlagen gegen Einsendung von 2 M. von dem evangelischen Gemeindeamt, Duisburg-Meiderich, Kirchenstraße 35. —

Berichtigung.

In Nr. 38 sind bei der Besprechung des Lübecker Heimatbuches zwei sinnstörende Druckfehler unterlaufen. Im dritten Absatz muß es heißen: „von dramatischer Bewegtheit“ und nicht Begebenheit; im vierten Abschnitt desgl.: „Schilderungen einheimischer Fachkenner“ und nicht Fachkenntnis. —

Inhalt: Lübeck 700 Jahre Freie Reichsstadt. — Die Gewerbeschule in Lübeck. — Neuere Lübecker Giebel und Giebelumbauten. — Vermischtes. — Jubiläen. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Lübeck 700 Jahre freie Reichsstadt. Taufbecken in der Jakobikirche. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Buxenstein, Berlin SW 48.



LÜBECK 700 JAHRE FREIE REICHSTADT
TAUFBECKEN IN DER JAKOBIKIRCHE / BRONZE MIT HOLZDECKEL
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 41/42